

Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 24 (1884)
Heft: 24

Artikel: Aus Joh. Konrad Fäsi's Geschichte der Landgrafschaft Thurgau
[Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Joh. Konrad Fäsi's Geschichte der Landgrafschaft Thurgau.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das dritte Hauptstuf.

Von der Grabung und Brennung des Torfs.

Die Grabung und Benutzung des Torfs ist von den Engländern und Holländern in die Schweiz und Landgrafschaft Thurgau gebracht worden. Der Mangel an Brennholz hat dieses letztere Volk auf den Einfall geführt, den Abgang desselben durch den Torf zu ersetzen. Der Mangel eines Guts oder seine Seltenheit zwingt die Menschen, sinnreich zu werden, wenn sie die unumgängliche Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer Sache aus der Erfahrung kennen, an selber aber keinen solchen Ueberfluß besitzen, daß sie einen stündlichen Gebrauch davon machen können, so bemühen sie sich, etwas anderes in ihrem Schoß ausfindig zu machen, welches ihnen ebendieselben Dienste leisten und mit wenigeren Unkosten angeschafft werden kann, als dasjenige ihnen gewährt, dessen sie sich bis dahin nur sparsam oder mit großen Kosten haben bedienen müssen. Ein solches Gut ist der Torf; es ist ein Schatz, welcher nunmehr, nach vielfältig gemachten Proben den Mangel des Holzes in allen Theilen ergänzt. Wo das Brennholz überflüssig ist, wird er zwar wenig geachtet, empfindet man aber den Mangel desselben, oder hat man aus wahrscheinlichen Gründen in wenig alteren einen Abgang zu befürchten, so nimmt man nun selber als eine Wohlthat der gütigen Natur oder vielmehr des weisen und gütigen Schöpfers an.

Der um das Vorort der hochlöbl. Eidgenossenschaft, wie nicht weniger um alle nützliche Wissenschaften unsterblich verdiente

Hr. Jos. Jacob Scheuchzer war der erste, der den Torf in der Schweiz und besonder in dem Canton Zürich entdeckte. Dieser nützliche, dieser weise Mann setzte mit mehr als wahrscheinlicher Gewißheit voraus, daß wenn der Canton Zürich sich ferner an Einwohneren, Häusern und Fabriken vermehrte als es in dem vorigen Jahrhundert geschäen wäre, selbiger in kurzer Zeit an benötigten Brenn- und Bauholz entblöset seyn, ja daß auch die Kantone Glarus, Schweiz und die Grafschaft Gaster, welche bis dahin der Stadt Zürich das meiste Brennholz zugeführt, an diesem so nützlichen Gut also verarmen könnten, daß sie außert Stand gesetzt werden müßten, unserer Stadt die fernere Holzzufuhr zu gestatten. Er wies also seinen Mitbürgern den in der Erde entdeckten Schatz von Torf. Er beliebte ihnen die Grabung und Nutzung desselben an denjenigen Orten, die nicht fern von dem See entfernt waren. Er machte und zeigte in seinem eigenen Haus die Prob; Er thate selbst der hohen Obrigkeit deswegen einen Vortrag. Selbiger wurde mit Dankbezeugung angenommen und ihm alle Erleichterung und Hilf angeboten; das Torfgraben wurde zu Rüschlikon an dem See zwei Stund ob der Stadt angefangen. Manns- und Weibspersonen, welche das nahe darbeiliegende Ridelbad besuchten, sahen dieser Torfgrabung öfter zu. Allein die Macht der Vorurtheilen zeigte sich bey diesem Unternehmen in aller ihrer Stärke. Man hielt selbige vor gelehrte Träumerey, vor nichtige Hirngespinnster, die niemals zur Nutzbarkeit gedeyen konnten. Man konnte, man wollte nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß aus verfaulten Erde und Roth, für dies sah man den Torf an, ein Feuer und Siz entstehen könnte. Man machte vor ihren Augen die Prob, um sie eines bessern zu überzeugen. Man sahe selbige und man traute kaum seinen Augen. Allein darmit wurden die Vorurtheile noch nicht verbannt. Diese Feinde unserer Erkenntniß und Tugend lassen sich nicht so leicht aus ihrem Eigenthum, aus unserm Herzen verdrängen. Sie suchen ihre tyrannische Herr-

schaft, so lang als immer möglich, zu behaupten. Sie hinter-
 treiben unsern wahren Nutzen so lang als sie können. Man
 sahe sich indeß gezwungen, zuzugeben, daß aus dem Torf
 Feuer und Hitz entstehen könnte, welches man zuvor nicht glauben
 wollte. Allein man machte dennoch vielfältige Einwendung, sel-
 bigen zu dem Hausgebrauch anzuwenden. Man fand bei ihm
 einen üblen, einen widerwärtigen Geruch; was sollen wir einen
 so unangenehmen Brand annehmen, da wir noch Holz in Ueber-
 fluß haben? Es ist unmöglich diese braune Erde bei dem Kochen
 zu gebrauchen; wir wollen unsre Häuser, wir wollen unsre
 Speisen durch diesen Torf-Gestank nicht verunreinigen lassen;
 unsre Väter (dies wäre ein allerliebster Grund) haben von die-
 sem Zeug nichts gewußt. Wir wollen Holz brennen, so lang
 wir können; unsre Nachkommen mögen auch für ihre Zeiten
 sorgen, wie wir für die unsrige thun müssen. Werden die Wal-
 dungen ausgerottet, so wachsen sie ja täglich wiederum nach.
 Dies waren die kräftigen Gründe, mit welchen unsre Landsleute
 den Gebrauch des Torfs bestritten, Gründe, welche mehr blen-
 dendes als wahres an sich hatten und welche nur die Zeit ver-
 nichtigte; ein Mannsalter hatte selbige beynahe gänzlich bestritten.
 Dann traf die Besorgung des großen Scheuchzers richtig ein.
 Die Holzármuth zeigte sich aller Orten je mehr und mehr. Der
 Preis desselben wurde von Jahr zu Jahr erhöht. Oberkeitliche
 Verordnungen konnten diesen Bedürfnissen kein Ziel setzen. Hr.
 Scheuchzer erlebte noch vor seinem Hinschied das Vergnügen, daß
 er von seinen Mitbürgern als ihr Schutzengel angesehen und
 gepriesen wurde. Man erkannte, daß er durch Entdeckung und
 Bekanntmachung des Torfs der Stadt und Land einen weit
 dauerhafteren Nutzen gestiftet, als wenn er die ergiebigsten Gold-
 und Silberadern in dem Gebiet seiner Vaterstadt hätte anzeigen
 können. Ja wenn der Erfinder, die Hering einzupökeln, verdienet
 hat, daß ihm der große Carl V. in Holland eine öffentliche
 Ehren- und Gedächtniß-Säule errichten ließe, so verdient gewiß

der große Hr. Scheuchzer diese Ehr und Angedenken von unserm Land mit keinem geringern Recht.

Weil also nun dieses Unternehmen mit Grabung und Brennung des Torfs in dem Canton Zürich einen sehr wichtigen Nutzen schafete, indem dadurch dem völligen Holzmangel zu Anlegung nöthiger Gebäuden Inhalt gethan, auch der von Jahr zu Jahr gestiegene Preis desselben gemindert und zurückgehalten wurde. So suchten die von dem hochlöbl. Stand Zürich auf ihre in dem Thurgau besitzende Herrschaften abgeschickten Hr. Oberbögte in den ihnen anvertrauten Herrschaften dem zu befürchtenden Holzmangel durch eben dieses Mittel vorzukommen. Sie hatten darbei auch eine andere Absicht. Sie wußten, daß die Asche des Torfs, wenn sie auf die Wiesen gestreut wurde, dem aller fettesten Dung vorzuziehen sei. Sie hatten die Erfahrung vor sich, daß durch die in der Asche enthaltenen alkalische und ölichte Theile das in einem magern und hieigen Boden verborgene gute Gras hervorgetrieben und also die Wiesen überaus grasreich gemacht werden könnten. Sie bemühten sich also, einen tüchtigen und guten Turbbengrund auszufinden. Der verstorbene Herr Obervogt Wüest auf Wellenberg ware der erste, der sich in dem Thurgau vor etwa 25 Jahren dieses nützlichen Unternehmens unterzoge. Er fand ohne viele Bemühungen an verschiedenen Orten solchen Torf, der aber in der Tiefe und Güte ungleich ware. Allein es zeigte sich eine Schwierigkeit, welche ohne großen Aufwand nicht konnte bestritten werden. Man wußte dem Wasser, das sich allzeit an dem Ort, wo der Torf abgestochen wird, sammlete, keinen Abfluß. Die Bauren und Lehenleute, die an diese Gegenden anstoßende Güter oder Weidgang hatten, legten mit Fleiß Hindernisse in den Weg. Sie zeigten den zu befürchtenden Schaden durch ein Vergrößerungsglas; wenn etwann ein Stück Vieh in solch sumpfigen Orten verunglücken sollte. — Zu diesem kame noch, daß an diesem Ort Unkosten den Nutzen überstiegen und der beste Torf nur

einen Schuh tief gefunden wurde. Dies und noch anderes war die Ursach, daß dies nützliche Unternehmen mit seinem Stifter zu Grab ging.

In diesem Verwahrlosungszustande wäre ohne Zweifel diese überaus nützliche Sach lange Zeit geblieben, wenn nicht der hochgelehrte Herr Heinrich Füepfli, Doctor der Arzneywissenschaft und gewesener Obervogt der Herrschaft Pfyn, sich eifrig hätte angelegen sein lassen, der Benützung des Torfs sowol zu eignem als anderer Vorthail ein neues Leben zu verschaffen. Dies war ein Mann, der Einsicht und Wissenschaften besaß, die Aeufrung und Verbesserung aller herrschaftlichen Gütern vor zu nehmen. Ein fester Entschluß und vernünftige Standhaftigkeit halfen ihm in kurzer Zeit alle Hindernisse übersteigen. In dem Jahre 1742, dem ersten seines Aufenthalts in diesem Land, machte er damit den Anfang. Er hatte das Beispiel seines großen Lehrers, des Hr. Dr. Scheuchzer vor sich. Er verachtete alles thörichte Vernünfteln seiner Herrschaftsangehörigen und blieb auf seinem Vorsatz unwandelbar fest. Da er auf den herrschaftlichen Gütern mehr als 20 Morgen guten und sehr tiefen Torf fand, ließ er ihn in dem Frühling zu ganzen Haufen abstechen. Die Besten wurden, nachdem sie von der Sonnenhitze dürr worden, für Holz verbraucht, der größere Theil aber zu großen Haufen auf dem Ort, wo er gewachsen war, zu Aschen verbrannt. Die Asche wurde sodann vor dem Winter auf trockne Wiesen gestreuet. Diese trieben in dem Maymonat den in dem Boden verborgenen Klee überaus dick und sehr hoch auf. Die Bauren, welche in dem Herbst die Aschen auf die Wiesen säen sahen, warteten mit Verlangen, was für Wunder doch zuletzt daraus entstehen würden. Sie sahen auch selbige in den unvergleichlich schönen und des besten Grases und Blumen vollstehenden Wiesen; sie wußten, daß in den vorigen Zeiten nur sehr schlechtes und wenig Gras daselbst gewachsen. Sie erkannten also, da sie die nützliche Erfahrung vor sich sahen, ihre thörichte Uebereilung. Sie ver-

warfen die gehaltenen Vorurtheile; sie waren dankbar für den Erfahrungsunterricht und thaten in dem folgenden Jahre ein gleiches. Eine zweifach nützliche Unternehmung konnte nicht lang in den engen Gränzen der Herrschaft Pfyn eingeschlossen sein. Sie fand an vielen Orten Liebhaber. Verständige gaben sich alle Mühe, den Torf auf ihren Gütern zu finden. Man fand auch diesen natürlichen Schatz fast in allen Gegenden. Indessen wurde der oben belobte Hr. D. Füepfli von jedermann, wo nicht als der Erfinder des Torfs, doch wenigstens als derjenige, der zuerst die Nutzbarkeit desselben in der Landgrafschaft gewiesen hatte, vielfältig sowohl in was für Orten man den Torf finden könne, als in Beziehung der Merkmale den Torf zu finden als auch wegen seinen Eigenschaften und Gebrauch um Rath gefragt. Er gab nach seiner Edelmütigkeit einem jeden zuverlässige Anweisung und heilsamen und leicht zu bewerkstellenden Rath. Ihro Hochwürden Hr. Pater Prior in der Chartaus zu Ittingen, der Herr von Behr auf seinem Freisitz im Hertler nahe bei Constanz und der verstorbene Verwalter der Commendery Tobel waren diejenigen, welche diese fruchtbare Anweisung gar bald in Ausübung brachten. Von diesen drei wolgelegenen Orten wurde die Grabung und große Nutzbarkeit des Torfs in das ganze Land ausgebreitet. Auch je mehr und mehr die Vortheile von demselben eingesehen. Die bequemste Zeit, den Torf abzustechen, ist in dem Monat Mai. Alsdann hat der Landmann sein nöthigstes Rebwerk und Ackerfeld bestellt und der Tagelöhner weiß um diese Zeit wenige Gelegenheit, sein Brod zu verdienen. Der gegrabene Torf wird schichtenweis auf das Feld gelegt, doch so, daß zwischen jede Schicht ein kleiner Raum bleibt, damit Sonn und Winde ihn desto besser austrocknen können. Wenn den Sommer über langwirrige Regen anhalten und auf selbigen warmer Sonnenschein erfolgt, so ist es dienlich, wenn der Torf gewendet und der untere Theil jeder Lage oben zu liegen kommt, damit auch diejenigen Stuck, welche eine Zeit auf dem nassen Boden

gelegen, von der Sonne gleichfalls können durchzogen werden. Stehet dann in dem Herbstmonate warme und trockne Witterung an, so wird der Torf, welchen man auf dem Feld zu Aschen brennen will, in Häufen geschlagen und mit Strau angezündet. Das Motten (denn ein Brand kann man es nicht wohl nennen) haltet bei trockner und stiller Witterung 10 und mehr Tage an, bis alles in die Asche verfallen, je nachdem der Haufen groß oder klein ist. In dem Mittelpunkt des Haufens entstehet eine Höhlung, da die Glut öfters 3 bis 4 Schuh tief in das Erdreich einfrißt; wenn ein solch mottender Torfhaufen täglich geschürret wird, welches bei etwan einfallenden Regenwetter nothwendig geschehen muß, damit die Glut nicht gar ausgehe, so ist dies sehr dienlich, indem dardurch der Haufen einiche Tag ehender zu Asche fällt, auch der äußerst gelegene Torf verbrannt wird, welches ohne diese Scheuerrung nicht geschähen würde.

Wenn dann die Asche, nachdem sie gesiebet worden, noch vor dem Winter oder in dem Anfang des Frühlings auf die Grasgärten gestreuet wird, so siehet man in dem Maimonat mit großem Vergnügen das schönste und dem Vieh überaus angenehme Klee gras sehr dick und hoch hervorprossen. Dieser aus der Torfaschen entstehende große Nutzen hat auch darin einen Vorzug vor anderer Gattung Dungs, daß, da der Dung nur auf ein Jahr Dienste thut, dieser hingegen zu mehr Jahr gute Wirkung schaffet, besonder, wenn etwann in dem zweiten Jahr wiederum etwas weniges nachgestreuet wird, haltet selbiger bis in das fünfte und sechste Jahr sehr vortheilhaft an. Doch ist auch dies darbei in Acht zu nehmen, daß diese Asche nur in trocknen Wiesen, niemals aber in nassen gedeyet. Auch diese Erfahrung ist nicht zu verachten, daß die Asche, wenn die Luft still bei einem gelinden Regen oder Schnee müsse ausgesäht werden. Beinahe ist es unglaublich, wie durch dies Mittel den Wiesen, ja dem ganzen Landweesen kann aufgeholfen werden. Oben belobter Herr Obervogt Zießli wurde dardurch in den

Stand gesetzt, jedes Jahr 15 und mehr Fuder auserlesen gut Heu mehr einzuernten, als einem seiner Herren Vorfahren zu thun möglich gewesen. Durch diese nützliche Vermehrung wird dann eine Menge Strau, das sonst dem Vieh zu Futter gereicht würde, erspart und also der Dung zu desto mehrerer Aefnung der Acker, Reben und nassen Wiesen gemehret; wahr ist es, daß wo der Torf nicht tief liegt, der daraus zu ziehende Nutzen die Ausgaben nicht übertrifft, indem nicht zu leugnen, daß die Kosten, die über das Graben, Wenden, Anzünden und Einführen ergehen, beträchtlich werden können. Wo aber der Grund, und zwar der gute und schwarze, als welchen die Erfahrung als den nützlichsten beweiset, tief liegt wie in Pßyn, allwo die Lage öfters viele Schuh, ja wie ich aus Gründen vermuthete an manchen Orten unergründlich ohne Zwischensatz von Kiesel, Leth &c. tief gehet. So werden die ausgelegten Unkosten mit großem Wucher wiedereingebracht.

Ich sehe aber einen Einwurf vor, welcher wider die Verbrennung des Torfs kann gemacht werden und schon öfters gebraucht worden ist: nämlich es sehe die Verbrennung eine unverantwortliche Verschwendung, der Torf werde dardurch in wenig Jahren gar ausgestochen, die Nachkömmlinge werden den Mangel desselben bald empfinden. Viel besser sehe es gethan, wenn man sich desselben zur Feuerung in den Häusern bediene, man erlange dadurch den gleichen Zweck, die Asche zur Verbesserung der Wiesen zu gebrauchen; es sei nicht nothwendig, diese Verbesserung in einem Jahr zum unwiederbringlichen Abgang des Torfs zu bewerkstellen. Durch solch gemäßigten Gebrauch werde sowohl das Brennholz als der Torf gespart. Es sehe billig, daß man in Ansehung desselben nicht den gleichen unvorsichtigen Fehler begehe, welchen man an den Alten in Ansehung des Brennholzes mit großem Recht tadelt.

Wahr ist es, diese Einwürfe haben zum Theil ihren Grund, wo der Torf nicht tief geht, wenn unter selbigem bald Schichten

von Riez und Lett sich zeigen. An solchen Orten wäre es in der That eine unzeitige Verschwendung, aus dem Torf nur einen einseitigen Nutzen zu ziehen, da man durch eine vorsichtige Sparsamkeit einen zweifachen, wiewohl in längerer Zeit, erhalten kann. Hat man aber den Torf in Ueberfluß, befindet er sich von guter Art und zu tiefen Stichen, so verliert auch der Entwurf seine Kraft wegen der einseitigen Verschwendung, weil aus einem kleinen Gehalt, z. B. aus einem Viereck von 12 Schuhen eine unglaubliche Menge Torf kann abgestochen werden, auch der abgestochene Torf in Zeit von 25 Jahren (ich verstehe, wo er tief und gut lieget) wiederum nachwachset, und ob er gleich im Anfang wie ein Schwam sehr locker ist, sich dennoch von Jahr zu Jahr in die Höhe hebt und zu voriger Festigkeit gedeihet, wenn man nur dem sich gesammelten Wasser einen proportionirten Abfluß verschaffet, und dieses was ich von dem Nachwachs des guten Torfs gemeldet, ist kein Hirngespinnst, sondern eine in der Erfahrung richtig befundene Wahrheit, denn zu Pßyn, wo der erste Torf vor 16 Jahren ist gegraben worden, ist er dermahl dem alten darbey stehenden in der Höhe vollkommen wieder gleich. Nur hat er noch einiche Jahr der Ruhe nötig, um dem ersteren auch in der Festigkeit widrum gleich zu werden. Man hat also an dieser so nützlichen Gab in keinen Zeiten einen Abgang und Mangel zu befürchten, man kann es auch denjenigen nicht als eine Verschwendung anrechnen, welche bei ihrem Ueberfluß selbigen auf dem Feld zu großen Haufen in Asche verwandlen, um dardurch ihre Wiesen und Güter in kurzer Zeit einträglich zu machen.

Es wird aber auch an verschiedenen Orten der Torf in großer Menge anstat des Brennholzes gebraucht. Die Gemeind Affeltrangen, wie auch einiche Bauren aus der Gemeind Merstetten führen selbigen zu ihrem großen Nutzen nach Weinfelden, alwo das Brennholz sehr selten und hohen Preises ist. Das Fuder wird ohne den Fuhrlohn mit einem Gulden bezahlt. Auch die

Einwohner zu Conſtanz gebrauchen ſelbigen, indem ſie ihn aus der Nähe, ab dem Freyſitz des Hr. von Bär im Hertler, oder vielmehr von dem Kloſter Petershausen, welches nunmehr die Güter dieſes Freyſitzes Pachtweis übernommen, her haben. Da, es iſt beynahe keine Dorſſchaft in dem Thurgau, die nicht dieſen koſtbaren Schatz beſiße, wiewol in ungleicher Güte, ſo daß das Land, wenn es ſeinen wahren Nutzen zu befördern weißt, vielfältige Vortheile daraus ziehen kann, dieſen Schatz nicht anders als einen großen Segen des gütigen und weiſen Schöpfers betrachten kann.

Man hat auch ferner anderen Sachen, welche zur Aufſnung und Verbesserung des Landlebens dienlich ſein können, in dieſer Landgraſſchaft nachgeſpürt, und die loblichen Bemühungen ſind nicht ohne Belohnung geweſen. Da in dem Kanton Zürich der, ſeit einigen Jahren in der Nachbarschaft des Leger Bergs entdeckte Mier, in Aufnung der Wiefen außerordentlichen Nutzen geſchafft, ſo daß eine mit ſolchem Mier gedüngte Wies bey 20 Jahren ihre große und vordem unbekannte Fruchtbarkeit erhalten, ſo bemühten ſich kluge und einſichtsvolle Männer des Thurgaus, ob es in dieſem Land nicht möglich wäre, dieſe ſo fruchtbar machende Erde zu finden. Es zeigte ſich zwar an einigen Orten etwas dieſem Mier ähnliches, weil aber ſelbiger nicht gleich in dem erſten Jahr den erwarteten Nutzen brachte, wurde er ferner zu gebrauchen unterlaſſen. Schädliche Trägheit, alſobald von einem nuzbaren Vorhaben abzustehen, wenn ſelbiges, da vielleicht die größere Schuld auf uns haftet, nicht alſobald unſrem Erwarten entſpricht. Sollte nicht ein Erfinder neuer und nuſenſchafender Sachen, ehe er den Ausſpruch und das Urtheil der Nichtigkeit oder Unnützlichkeit über ſein Unternehmen fällt, vorher etwann nicht nur einen, ſondern verſchiedene Verſuche, auch zu verſchiedenen Jahreszeiten und in ungleichen Gründen vornehmen? Wie ſobald wird der Menſch von der alltäglichen Gattung maßleidend, wenn ſeinen Bemühungen nicht ein augenſchein-

licher Segen auf den Fuß nachgehet! Man bereuet die Zeit, man beseufzet Kosten und Arbeit, die man auf eine neue Erfindung verwendet hat, wenn unsre Begirrigkeit und Ungeduld die zu erwartende Frucht unterdrückt. Der edle Gedanken, sich und auch andern nützlich zu werden, wenn gleich dieser Nutzen durch Nachdenken, Arbeit und Aufwand von einem reichen erreicht werden sollte, hat leider noch keine allgemeine Herrschaft bei uns erlangt.

Besser gelangte es mit dem Mies. Mir ist unbekannt, wer darmit den Anfang gemacht habe. Dieses Mies ist ein Seegewächs. Es hat ein langes, stark in einander geschlungenes Kraut, dem Hennedarm nicht ungleich, seiner Farbe nach blaßgrün. Man findet selbiges in dem unter See bei Mameren, Eschenz zc. bis der See wiederum den Namen des Rheins erhält. Wenn Winterszeit das Wasser in dem See abnimmt, so kann man selbiges unfern von dem Gestad in Menge sehen. Dies Kraut wird mit Schiffshaken herausgezogen, die Wiesen werden mit selbigem in dem ersten Frühling dünn überdeckt. Wenn die Sonn dies Seegras einiche Tag erwärmet, so verliert es seine Farb; es wird blaßgelb und beinahe weiß, so daß es von weitem wie der Werk-Ruder ein Aussehen bekommt. Viele die von diesem Mies nichts wußten und selbiges zum ersten mal auf den Wiesen liegen sahen, betrogen sich auch darmit, daß sie es für Ruder, der an die Sonne gelegt wurde, hielten, bis sie sich durch nähere Betrachtung und Erzählung ihren Irrthum benehmen ließen. Wird dieses Mies einiche Wochen auf den Wiesen gelassen, so wird es durch die Sonnenhitze in Staub und Asche verwandelt, welches dem Gras für den allerbesten Dung dienet, auch die Wiesen auf einiche Jahr fruchtbar machet. Die Einwohner dieser Dorfschaften konnten sich mit Verkaufung desselben einen schönen Verdienst erwerben, indem dieses Seegras in großer Menge zu bekommen und die Nachfrag nach selbigem an den am Rhein und See gelegenen Orten, wo man seinen Nutzen kennt,

sehr stark ist. Allein diese Leute wollen ihren Vorthail nicht verstehen, sie lassen es sich genug sein, daß sie dies Gut in ihrer Nähe haben. Sie wollen ihren Ueberfluß auch für ehrliche Bezahlung andern nicht mittheilen; niederträchtiger Eigennuß, der den Nächsten beleidigt, sich selbst aber schädlich wird!

Steinkohlen und zwar von guter Art sind zwar auch schon hin und wieder in dem Land gefunden worden. Ein solcher Schatz ist in der dem Herren Baron v. Beroldingen zustehenden Herrschaft Gündelhard entdeckt worden. Andere Gegenden haben auch genugsam Kentniß, daß sie dieses nutzbare Gut besitzen. Allein man hat, ich weiß nicht aus was Ursachen, keinen starken Gebrauch davon gemacht. Wir machen erst dann einen Gebrauch einer Sach, wenn uns die Noth darzu tringet. So lang wir unsre Geschäft mit gewohnten Mittlen ausrichten können, so lange wollen wir uns zu ungewohnten und neuen nicht entschließen. Die Liebe zu Neuerungen scheint uns zwar in vielen Sachen anerböhren zu sein; vielleicht aber nur zu solchen, die uns schädlich sind, wenn aber diese Neigung Nutzen schafte, dann wollen wir eifrige Beobachter der Gewohnheiten unsrer lieben Alten sehn.

Es wären noch viele andre Schätze der Natur in dieser Landschaft zu finden, von denen man gute Anzeigen von beträchtlichen Vorthailen hat, weil sie aber noch nicht vollkommen bekannt, auch noch kein starker Gebrauch von selbigen weder bey dem land- noch burgerlichen Leben gemacht worden, ich auch durch Anführung derselben in ein allzuweitläufiges Feld, als dermal meine Absicht sein kann, geleitet würde, so kann ich selbige ohne Nachtheil mit Stillschweigen vorübergehen. Nur will ich noch dies anmerken, daß bis dahin aller Nachforschung ungeachtet, keine Metallbergwerk weder edle noch gemeine haben können entdeckt werden; sollten mit der Zeit einiche gefunden werden, so steht doch dahin, ob eine solche Entdeckung dem Land und seinen Einwohnern vorthailhaft oder schädlich sein würde. Wenden wir die Schätze, die uns dermal bekannt, wol und vernünftig

an, so sind wir glücklich! Halten wir mitelmäßige Sachen häus-
hälterisch zusammen, so sind wir reich. Thuen wir aber das
Gegentheil, so geben wir Ursach zu befürchten, daß uns noch
größere vergnügt und zufrieden machen können.

Das vierte Hauptstük.

Von der Thur, ihrer Schädlichkeit und Nukzbarkeit.

Die Thur ist neben dem Rhein, der an den Gränzen der
Landgraffschaft hinfließt, der einige beträchtliche Fluß in diesem
Land; ohne Zweifel hat auch die Thur dem Land den Namen
gegeben; denn dies ist die natürlichste, die ungezwungne Ab-
leitung. Wer den Ursprung von dem Namen des Thurgau an-
derstwoher suchen wolte, würde sich nur in ein unangenehmes,
ja gar unfruchtbares Feld hinbegeben. Dieser Fluß hat seine
Quell zu oberst in der Graffschaft Toggenburg. Er bekommt
einen beständigen und starken Zuwachs von dem Schnee und
Eis, wenn dasselbe in den hohen Gebirgen dieses Landes von
der Sonn geschmelzet wird. Bei Bischofszell empfängt er die
Sitter, ein ebenso wildes und starkes Waldwasser als die Thur
selbst ist, welches aus den Gebirgen des Lands Appenzell außern
Rodens herabstürzet. Die Sitter verliert bey Bischofszell ihren
Namen, da ihn hingegen die Thur behaltet. Sie ergießet sich
von da durch das ganze Land und schneidet es gleichsam in
zwei Theile. Ihr Lauf gehet nicht in grader Linie fort wie
etwann bey andern Zammenflüssen, sonder ganz krum wie eine
Schlange, zum öfteren scheint sie ob sich zu laufen. Sie machet
sich bald ein tiefes, bald ein breites Bett. Die wichtigsten Ort
in deren Nachbarschaft sie hinstürzt, sind Bischofszell, Bürglen,
Weinfelden, Buznang, Amlikon, Pfyn, Ueßlingen, Neunforn &c.
Allwo sie dann das Thurgau wieder verläßt und einen Theil
des Zürichgebiets beneket und endlich bey dem Schollenberg und
Ellikon sich in den Rhein ergießt und ihren Namen verlieret.

Da in der Natur beynahe jede Sach eine zweifache Seite, die einte schädlich, die andere aber nützlich, hat, so kann die Thur auf eben diese zweifache Weis betrachtet werden. Der gemeine Mann, der selten weiter denkt als er siehet, vermeint öfters, dieß Waldwasser gewähre ihm entweder gar keinen oder doch nur einen geringen Nutzen, daß selbiger in Gegensatz des Schadens, welchen ihm die Thur zufüge, wie nichts zu achten sehe. Die folgende Nachricht und Anmerkungen sollen nun zeigen, in wie weit diese Klagen begründet seyen.

Es ist wahr, alle Waldwasser, wenn sie sich zur Zeiten ergießen, verursachen öfters an Gebäuden, Feldern, Wiesen sehr großen Nachtheil. Man müßte alle Erfahrung leugnen, man müßte in den einheimischen Geschichten der hochl. Eidgenossenschaft gänzlich unerfahren seyn, wenn man den großen Schaden, den bisweilen die Rhone in dem Walliserland, die Reuß in den Kantonen Luzern und Uri, die Aare und Emme in dem Kanton Bern, und die Sill und Töß in dem Zürchergebiet angerichtet, verringern wolte. Dieß sind aber Begebenheiten, welche unter gewissen Umständen allen starken Wassern eigenthümlich sind, deren schädliche Ergießungen aber durch zeitige Vorkehrung und kluge Gegenanstalten sehr können vermindert werden. Dieß geht zwar viel leichter an, wo ein Land unter einer guten Polizeyverfassung stehet, wo der Landesherr die ergehenden Unkosten allein übernimmt, wenigstens einen guten Theil zu selbigen be trägt, und die Anstalten durch verständige und der Sachen erfahrene Männer angeordnet werden. Müssen aber die Einwohner und Anstößer ohne oberkeitliche Beyhülfe die Kosten allein tragen, haben sie an kunstverständigen Männern einen Mangel oder haben sie die Eintracht aus ihren Versammlungen verwiesen, so muß alsdann nothwendig der Schaden, wenn etwa eine unerwartete Ergießung erfolgt, sehr beträchtlich werden.

Nun hat es mit der Thur folgende Beschaffenheit, daß, wenn Winterszeit nach gefallenem Schnee ein einmaliger Wetter=

bruch entstehet, durch welchen ein Theil des Schnees entweder durch Regen oder warme Winde zerschmilzet und die Bäche sich ergießen, alsdann eine Thurgröße entstehen muß. Ein gleiches begibt sich auch in dem May- und Brachmonat, wenn durch die Hitz der Sonnen der Schnee in den hohen Gebirgen des Appenzeller- und Toggenburgerlands aufgelöst, oder wenn in dem Heu- und Augustmonat starke Donner und Regengüsse sich ereignen, so wachset allzeit die Thur augenscheinlich sehr hoch an, und weil sie auch an den wenigsten Orten von natürlich festen Ufern oder Felsen eingeschlossen ist, so muß sie alsdann bald auf dieser bald auf jener Seiten gewaltige Verwüstungen anrichten, Grund und Boden wegschwemmen und alles zu großem Schaden und empfindlichen Verlust der Eigenthümern verderben. Es ist erstaunlich anzusehen, wie sie durch eine einige starke Ergießung da und dort ihren alten Rung verlihet, sich einen neuen Lauf mit großem Gewalt banet, das umliegende Gelände öfters auf 2 und 300 Schritte mit Steinen, grobem und Schleimsand unordentlich überführt, auch da und dort neue Giesen und Strengen anleget. Oefters überschüttet sie einen geräumigen Platz mit Steinen von 20 bis 30 Schuh hoch, unter welchen ein Liebhaber natürlicher Seltenheiten bisweilen etwas findet, welches ihn über angewandte Mühe reichlich ergetzet, wodurch sie dann nicht selten in ihrem wüthenden Lauf gehemmet und hin und wieder einen neuen Durchbruch mit unwiderstehlicher Gewalt suchen muß. Es sind also diejenigen Dorfschaften, welche an der Thur theils Gemeinds- theils besondere eigenthümliche Güter besitzen, öftermahl sehr übel daran. Sie verlieren entweder Grund und Boden, von welchem sie nicht selten einen jährlichen Zins abtragen müssen. Oder ihre Wiesen und Aecker werden solcher Gestalt verwüstet und mit Riez und Sand überführt, daß sie selbige entweder nicht mehr nutzen oder aber nur mit vielfältiger Arbeit und Kosten reinigen können. Geist- und weltliche Zehnherren werden dardurch an ihren Einkünften

merklich geschädiget. Der Eigenthümer und Zehntherr behaltet zwar seine Ansprüche, wenn die Thur an dem vorhingeschädigten Ort wider neuen Grund zu legt, wie dies öfters geschieht, wenn sie einen anderen Kunz suchet. Allein es währet allzeit einiche Jahr, bis ein solch zugeführter neuer Grund widrum kann fruchtbar gemacht werden, nebst dem, daß man in beständiger Gefahr stehen muß, den neuzugelegten, an dem man schon Kosten verwendet, mit dem alten, bey der ersten Ueberschwemmung, widrum zu verlieren.

Diesen so schädlichen Verherungen haben nun die Einwohner selbst (weil sich die hohen regierenden Orte im Geringsten nicht darmit beladen) abhelfliche Maße schaffen wollen. Sie haben hin und wieder kostbare Dämme und Wuhre angelegt, um dies wilde Wasser in Schranken zu bannen. Allein die meisten haben diesen Fehler gehabt, daß weil sie übel angelegt worden, sie die Wuth der Wasser nicht haben brechen können, so daß schon viele neugemachte Wuhre bei der ersten Ergießung gänzlich sind weggerissen worden, oder wenn sie stehen geblieben, mehr Unheil als Nutzen gestiftet haben, und wie könnte es auch wol anders sein? Wenn eine Dorfschaft an der Thur ein Gemeindewerk hat und zur Beschüzung ihrer Felder und Wiesen neue Dämme und Wuhre anzulegen nöthig befindet, so manglet es insgemein an einem erfahrenen und in solchen Arbeiten geübten Mann. Die meisten rathen nach Unverstand oder ihren eigenen besondern Absichten gemäß. Ein thorichter Rath, ein schädlicher Anschlag findet noch allzeit seine blinden Vertheidiger. Der Weise muß schweigen, will er Ruhe haben. Will er nicht jedermans Gespöt werden, so siehet er sich gezwungen, von seinem nützlichen Rath abzustehen und den Sachen einen solchen Lauf zu lassen, als ihnen die Unvernunft geben wolte. Also wird auf diese Weis Zeit, Arbeit und eine nicht geringe Menge Holz ohne allen Nutzen verschwendet, der vorgehabte Endzweck nicht erreicht, auch die Quell des Schadens nicht abgetrieben.

Wenn zwei auf beiden Seiten der Thur gelegene Gemeinden an selbige anstoßende Güter haben, so würde es ihnen, wenn sie sich wohl mit einander vertragen, ein leichtes sein, den empfindenden oder zu befürchtenden Schaden zu beiderseits großem Vortheil abzuwenden. Wenn es aber nach dem Sprüchwort schwer ist, einen Hut zu finden, der auf 2 Häupter passet, so ist dies in Vereinigung zweier Thurgauergemeinden noch schwerer. Man sollte glauben, ein gemeinschaftlicher Nutzen oder Schaden wäre ein genugsamer Beweggrund, Menschen einträchtig zu machen; und dem ist so, wenn Passionen besondere Vortheil, Verbund- und Zuehtrachsstifter keinen Antheil an unsern Entschlüssen haben, wo aber dies nicht sein kann, so sind wir zu blind, unseren wahren Vortheil einzusehen und zu befördern. Denn diejenige Gemeind, die heut keinen oder nur geringen Schaden von der Thur hat, künftig aber solchen mit Recht befürchten muß, schlägt der andern, die so jetzt in der Noth und augenscheinlicher Gefahr ihrer Güter steht, gemeinschaftliche Hülfe und Beystand aus. Man entschuldiget sich, daß, man nun äußere Gefahr sei, und vor wenig Zeit das seinige verwahrt habe, so könne sie nun ohne sich den Unwillen ihrer Verbürgerten zuzuziehen, sich zu einer gemeinsamen Thurarbeit nicht verstehen. Wendet sich aber der Rung des Stroms und wird die vorhin hilflos abgewiesene Gemeind zu nachbarlicher Beyhülfe von derjenigen, die nun Schaden leiden muß, aufgefordert, so gebraucht die erstere das niederträchtige Widervergeltungsrecht gegen die letztere. Es rächet aber die Erfahrung diese unnatürliche Lieblosigkeit in kurzem an beyden auf eine sehr empfindliche Weise; denn was entsteht aus solchem Neid? Dis, daß an keintwederem Ufer dem Verderben vorgebaut, sonder von jeder Partey zum offenbaren Schaden der andern Wuhr angelegt werden. Eine jede Gemeind und jeder Privatmann hat das Recht, so weit sein Anspruch geht, zu wahren, wenn gleich der Nachbar oder Anstößer dardurch geschädigt wird. Der so nun eine Zeit lang

den Schaden erduldet hat, nimmt sich bei der ersten Gelegenheit vor, dem andern gleichfalls durch nachtheilige Wuhr wehe zu thun, wie er ihm vordem gethan. Aus diesem Mißverständniß erwachsen mehrmals solch kostbare und hüzige Streithändel, die nicht nur vor Löbl. Syndicat, sonder öfters bis vor die regierenden Orte selber getrieben werden, wodurch schon manche Gemeind gezwungen worden, ihre Gemeinds Güter zu verpfänden, um zu dem Trölen Geld anzuschaffen, und wenn die Trölbegierd auf das höchste gestiegen, so werden solche erstaunliche Ausgaben nicht als ein Schaden, sondern als ein Gemeindsvorthail vorgestellt. Entsetzliche Blindheit, sich selbst in das Wasser zu stürzen, wenn man nur auch das Vergnügen haben kann, seinen Nachbar mit zu reißen! Dies ist die wahre und in der täglichen Erfahrung gegründete Ursach, warum die Thur so großen Schaden verursacht, so viel Güter überschwemmt und hinwegfrißt und durch das ganze Land einiche tausend Suchart Boden öde macht, da sie gewißlich, wenn mit Verstand und gemeinschaftlicher Hilf das Uebel beherzigt würde, sich mit einem weit geringeren Raum und minderem Unheil begnügen müßt.

Dann würde auch eine gewisse Gemeind in Zeit von sieben Jahren nicht über 100 Morgen von ihrem Gemeindgut verloren haben, welches die Thur weggeschwemmt hat. Ich bin also überzeugt, daß nicht die Thur selbst, sondern vielmehr der Einwohner Zwytracht und unnachbarliches Betragen den weit größern Antheil an dem Verderben und gänzlichen Verlust der daran stoßenden Güter habe, und daß die natürliche Wildheit der Thur leicht könnte erträglich gemacht werden, wenn eine mehr uneigennützigte Dienstfertigkeit sich künftig der Einwohner Herzen stärker als bisher geschehen bemächtigen, auch einer dem andern, um des gemeinschaftlichen Bestens willen, etwas von seinem Recht abtreten und nachgeben würde.

Dies mag von der Schädlichkeit der Thur genug sein. Ich will nun auch einiche ihrer Nutzbarkeiten, die sie den Einwohnern

darbietet, anmerken, und dem verständigen Leser zu beurtheilen anheim stellen, ob der Nutzen den Schaden, oder dieser jenen überwieget. Eine der wichtigsten Nutzbarkeiten, welche die größeren Flüsse verschaffen, besteht darin, daß sie die geringer Wasser und Bäche in sich aufnehmen. Jedermann gesteht leicht zu, daß dies eine nicht geringeschätzige Nutzbarkeit bringe, indem ohne dies die Bäche zu Sümpfen und stehenden Wassern werden müßten, von deren Menge die Luft leicht könnte verunreinigt werden, aus diesen Sümpfen auch gar kein Vortheil sich ergießen würde, aber wol vieles Land, welches mit gutem Ertrag genuzet wird, unbrauchbar machen würden. Den gleichen Nutzen gewährt nun auch die Thur dem Land, welches von ihr seine Benennung hat, daß sie den meisten Bächen in der Ferne und Nähe einen Abfluß giebet. Wer die beinahe unzählbare Menge dieser Bäche, die aus allen Bergen und so vielfältigen Töblern herabfließen, in Erwägung ziehet, wird nothwendig gestehen müssen, daß die Thur, ob sie gleich einigen Schaden zufügt, dennoch dem Lande nicht weniger nützlich sey.

2. Wenn die Thur eine Gegend, die sie verlassen will, vorher mit Kies und Schleimsand überführt hat, so wachsen an diesen Orten allerley Arten Holz, als Weiden, Erlen, Alberen und anderes Gesträuch in Menge und in sehr kurzer Zeit, welches zu Anlegung neuer Wuhren, zum Zäunen in dem Frühling und Brennen durch den Winter für keinen geringen Vortheil zu halten ist. Wie so mancher hat nicht mit Reifholz und Banden, die man, wenn man nicht zu träg ist, in Menge haben kann, seinen schönen Verdienst gemacht! Die Küfer an dem See bezahlen diese ihnen unentbehrlichen Sachen jederzeit sehr hoch.

3. Es finden sich auch in der Thur, besonders wenn sie hell und lauter ist, Fische von verschiedener Art, welche aus dem Rhein heraufkommen, wie dann die Lachse in dem Herbst in nicht geringer Anzahl können gefangen werden. Indessen ist nicht zu leugnen, daß, wenn die Thur durch starke Regen oder

Schmelzung des Schnees aufschmillet, die Fische, welche das helle Wasser lieben, alsdann einen andern ihnen bequemerem Aufenthalt suchen.

4. Die Thur erleichtert, weil sie schiffbar ist, die Zu- und Abfuhr verschiedener Lebensmittel und Kaufmannswaaren. Vor und nach den Zurzach-Messen siehet man auf selbiger viele mit Menschen und Waaren schwer beladene Schiffe hin und her fahren. Wahr ist es, daß, wenn sie wenig Wasser mit sich führt, die Fahrt wegen den vielen Krümmungen nicht die aller angenehmste ist. Die geladenen Schiffe können auch wenn das Wasser wild ist nicht anderst als mit saurer Mühe und vielem Umschweif heraufgeschalten werden. Diesen Hindernissen könnte aber, wenn der Strom durch wol angelegte Buhr und Dämme in einen ordentlichen Runz gezwungen würde, leicht begegnet werden, wiewol dies ohne der Wasserwissenschaft erfahrene Männer und große Unkosten nicht wol bewerkstelliget werden kann.

Dies wären die Vorthail, welche die Thur verschaffet. Ein Weiser schicket sich in alles; er kann aus den geringsten Sachen seinen Nutzen befördern. Der Thorechte hingegen vernachlässiget sein Bestes und klaget ohne Unterlaß. Der Unzufriedene, wenn er auf seinen Gütern Silber findet, würde sich vielleicht beruhigen, wenn er sein Silber in Gold verwandeln könnte. So sind die Menschen im bürgerlichen Leben beschaffen.

Um das Reisen in dem Land wegen der Thur zu erleichtern, sind an den Hauptpässen, die aus der Schweiz in das Reich und aus selbigem widrum in die Schweiz führen, Fahr angelegt, bey welchen nicht allein die Fußgänger, sondern Pferd und Wagen über den Strom gestossen werden. Die Bezahlung bey diesen Fahren ist ungleich, sie richtet sich nach der Menge des Wassers, welches die Thur in sich haltet, und nach der Anzahl Arbeit und Gefahr, welche die Fahren auszustehen haben. Diese Fahr sind Lehen derjenigen Gerichtsherrn, in deren Gerichten sie angelegt sind. Die vornehmsten dieser Fahren sind,

1. zu Bürglen, 2. zu Eschitosen, 3. Pfyn, 4. Rohr, 5. Neßlingen, 6. unter Neunforn. Die zu Rohr und Neßlingen sind sehr einträglich, weil bei selbigen das ganze Jahr durch unzählbar viele Saumroß nach dem äußeren Amt der Grafschaft Kyburg und dem Schaffhauergebiet, um Wein einzukaufen hin und her fahren. Die Chartaus Ittingen hat über diese beyde Jahr das Lehen-Recht. Darzu ist Pfyn nicht weniger von großer Ertragenheit, weil daselbst aus dem Reich, dem obern Thurgau nach Frauenfeld und Zürich ein strenger Paß ist. Diese Jahr ändern ihren Stand fast bei jeder Thurgröße ab, so daß sie bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, bald oben, bald 2 bis 300 Schritt tiefer herab ihre Stellung bekommen, so daß derjenige, der etwann ein halbes Jahr ein Jahr nicht mehr gebraucht hat, öfters nicht mehr weiß, wo er selbiges suchen muß, sich auch in die ganz veränderte Gegend nicht finden kann. Bisweilen, wenn die Thur viele Strangen und Inseln macht, so muß man entweder Stege haben oder in Ermangelung derselben zum zweiten Mal das Schiff besteigen.

Dieser Unkomlichkeit wäre an einigen Orten durch Bruggen abgeholfen worden, weil aber die Thur selten natürlich feste und haltbare ufer hat, vielmehr solche, die bey einer jeden leichten Ueberschwemmung weggespült werden; die Thur auch an solchen Orten keinen beständigen gleichen Runk hat, sondern bald da bald dort ausschweifet, so kan durch Bruggen diese Beschwerd nicht gänzlich vermiden werden, denn es würde öfters geschehen, daß das Wasser nicht unter der Brug, wohl aber 2 bis 300 Schritt davon entfernt wegflöße, also die mit großen Kosten angelegte Brug ohne Nutzen sein würde, es wäre denn, daß auf beyden Seiten des Hauptrunkes, wo etwann Gießen entstehen, noch andere kleine Bruggen angelegt würden. Doch sind an drei Orten als zu Bischofszell, Weinselden und Amlikon Bruggen über die Thur erbauet worden. Die zu Bischofszell ist steinern von überaus hohen gesprengten Bögen und allem An-

schein nach sehr alt. Die zu Weinselden ist ein Lehen der regierenden Orten, diejenigen Familien, die an selbiger Antheil haben, halten darbey einen Zoller. Die zu Amlikon ist vor ungefähr 30 Jahren, da vorher nur ein Fahr war, angelegt worden. Weil die benachbarten Gemeinden den Bau derselben hintertreiben wollten, auch denen von Amlikon deswegen Recht vorschlugen, so entstand ein sehr kostbarer Prozeß, in dem von sämmtlichem hlöbl. Syndicat ein augenschein einzunehmen für nöthig erachtet und bey selbigem der Bruggenbau bewilliget wurde. Indessen ist diese Brugg der oben gemeldeten Unkomlichkeit unterworfen, denn es müssen von der Märstetter Seiten allzeit starke Wuhr angelegt werden, damit vermittelst derselben der Strom seinen Lauf unter der Brugg, nicht aber anderwärts nehmen möchte.

Es wäre leicht gewesen, diesem vierten Buch noch das eint und andere zur Erläuterung der Naturgeschichte des Thurgau beuzufügen, weil aber meine Absicht nicht war, allzuweitläufig zu werden, ich auch bey dem angemerkten den Vorwurf vielleicht zu befürchten hab, daß ich die gränzen einer kurzen Geschichte schon überschritten. So werde ich mich, ohne ein mehreres bey zu fügen, zur Abschilderung thurgauischen Nation wenden.

Charakter der thurgauischen Nation.

Die Einwohner der Landgraffschaft Thurgau haben mit den Bewohnern anderer Länder in ansehung ihres sittlichen und Bürgerlichen Betragens vieles gemeinsam; indessen findet man an ihnen durch einen langwirigen umgang und genaue Beobachtung ihrer Handlungen vieles, das Ihnen besonder und eigenthümlich zugehört. Bey diesen letzteren Eigenschaften werde ich auch diese Nation vornehmlich betrachten. Da ich von ihr eine allgemeine Abschilderung mache, so hoffe ich, daß man sie auch nur für allgemein ansehen werde, welche eben darum bei einzeln

Gegenständen eine Ausnahm verlangt. Ich werde Ihr in diesem Fal eine genaue gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die Thurgauer sind überhaupt wohl gewachsen und starke Leute, arbeitfam und fleißig in ihren Beruf-, Haus- und Feldgeschäften. Sie lassen sich keine Mühe dauren, ihr in manchen Gegenden rauhes Land durch Fleiß nuzlich und fruchtbar zu machen. Mann- und Weibspersonen kleiden sich sehr gut, öfters über ihren Stand, an Sonntagen sieht man nicht selten wohlbegüterter Leute Söhne wie Parisische Kleinmeister bekleidet. Ihren verschiedenen Oberherren sind sie getreu, sie unterziehen sich willig ihren Verordnungen und befehlen. Sie sind sinnreich in Sachen, die die Weberey und Vermehrung der Handelschaft betrefen. Sie besigen ein natürliches und nicht geringes Geschick, sich durch selbige zu bereichern, indem sie aus allem, auch dem geringscheinenden, Vorthail und Nutzen zu ziehen wissen. Diese Neigung zur Handelschaft erschießt ihnen auch sehr wol; man siehet an vielen Orten, besonder an dem See nicht wenige, die sich in 10 bis 12 Jahren von nichts oder sehr wenigem ein Vermögen von einigen Tausenden erworben haben. Sie sind offenherzig gegen die, welche sie wol leiden mögen. Sie empfinden und überlassen sich einem starken Hang zu einer vertrauten Freundschaft, unter sich selbst sind sie dienstfertig, in dem Umgang mit Frömden zeigen sie eine besondere Leutseligkeit, gastgebeheit und nicht geringe Höflichkeit. Spricht ein Frömdling bei ihnen zu, so erweisen sie ihm mit freundschaftlicher Begrüßung alle anständige Ehrenbezeugung. Ist selbiger der Straßen unerfahren, so weisen sie ihn mit den besten und gesittesten Worten zurecht. Sie gehen gar, wenn es nöthig ist, eine weil mit ihm und dieses ohne Absicht auf eine Belohnung. Durch das Ehrenwort Herr und entblösung des hauptes halten sie sich ihre Mühe wohl vergolten. Nicht selten siehet man sie in ihren Dorfschaften mit geschwinder Eil alles dasjenige wegschaffen, was etwan den Reisenden hinterhalten möchte. Da öfters gehen sie so weit,

daß sie in engen Straßen dem Reisenden, zu ihrem eigenen Nachtheil und Versäumnis, ebne Bahn und geräumigen platz machen. — — Der Ehrgeiz hat auf ihre Handlungen nicht geringen Einfluß, denn der Thurgauer strebt sehr nach Titeln und Rang. Die Namen Ammann, Richter, Hauptmann oder Lieutenant klingen in seinen Ohren so angenehm, daß er öfter um solch einen Titel zu erhalten, einen Theil seines Vermögens mit verschwenderischen Händen hinwirft. Mit seinem Nachbar hält er nur so lange Frieden, als selbiger mit der Vorstellung seines Nutzens übereinkommt, indem er zu Streitigkeiten überaus leicht aufzubringen ist. Die überaus starke und beinahe allgemeine Neigung, Recht zu haben, hat schon manchen seines gänzlichen Vermögens beraubt. Er hält sich für sehr glücklich, daß er seinen Streithandel von einem Richter zu dem andern ziehen kann; hat er sich vorgenommen, über seinen Gegner Recht zu erhalten, so scheuet er gar keine Unkosten, er wird sehr sinnreich und listig, die Gesetz und Abschiede so vielfeltig zu trehen, bis sie ihm günstig scheinen. In Ausfagung gerichtlicher Rundschaften und Zeugnissen auch solcher, da die Wahrheit durch einen Eid muß erhärtet werden, wird von einicher genauen Gewissenhaftigkeit nicht allzubiel rühmens gemacht. Vieler Herz lacht vor Freuden, wenn es nach einem schon vorher gefaßten Entschluß, von dem niederen Gericht zu dem Landvögtischen oder Landgerichtlichen, und wenn ihm auch der Ausspruch an diesen Orten mißfällt, vor das Löbl. Syndicat kehren kann; nur mag er selten vor allzustarker Begird, Recht zu haben und über den Gegner zu siegen, die Zeit desselben in Ruhe abwarten. Aber auch hier begnügt er sich nicht allzeit mit dem ergangenen Urtheilsspruch. Er macht bisweilen mit Freuden und einem wolgespickten Beutel die Reif von einem regierenden Ranton zu dem andern und haltet sich für gesegnet, wenn er endlich, mit Hintansetzung seines Gewerbes und mit aufopferung seines Vermögens, die eingebilddete Ehr des Sieges theuer genug errungen hat. Diese Ehr muß

ihn dann öfter speisen. Bisweilen hat er den Schein, als ob er einem friedliebenden und uneigennütigen Rath gehör geben und selbigem seinen Streithandel zu seinem eigenen besten aufopfern wolle. Erzählet er aber selbigen seinem Nachbar, so kann dieser ihn sehr leicht erhizen, durch Vorstellung, daß er das Recht auf seiner Seite habe. Durch Versprechung, daß er selbst sein Beystand seyn und seine Sach dem Procurator und Richter schon vortheilhaft vorstellen wolle, und durch Erregung des Ehrgeizes, er solle noch etwas wagen, um sein Recht unstreitig zu machen — — verlihren sich dann die friedfertigen Gedanken gar bald. Selten läßt er sich zu einem gütlichen Vergleich bereden. Er ruckt mit seinem: „mer thons nicht, mer thons nicht“ gar bald heraus. Die Rachgierde, besonders nach einem verlornen Streithandel ist eine Leidenschaft, die der Bewohner dieses Landes schwerlich besiegen kann und will. Treuungen, seinem Gegner alles gebrannte Herzeleid zuzufügen, werden in der Raserey des Trölens nicht selten von ihm ausgestoßen und bisweilen zu entseßlichem Schaden wirklich vollzogen. Eine Leidenschaft, die sich auch dann in ihrer abscheulichen Stärke zeigt, sobald einer, besonders von denen, die beglaubigt sind, sie haben etwas zu bedeuten, sich durch Hindansetzung der ihm und seinem Amt schuldigen Ehrbezeugung beleidiget vermeint. Wenn er auch in der Handlung mit frömden, vornehmlich seinen angrenzenden Nachbarn, den S... weniger künstlich zu werk gienge, so könnte dies ein Vortheil seyn, der dem Land viele kostbare Verdrießlichkeiten abhalten würde. Der Trank gebrannter Wassern, vornemlich des winters ist dem Arbeitsman beynah ein irdisches Paradies, im übrigen ist er der Trunkenheit, je nach Beschaffenheit der Gegend die er bewohnt, mehr oder weniger ergeben. Die junge unverheuratene Mannsperjonen erlauben sich gegen das andere Geschlecht sehr viele Freyheiten, worzu die eingeschränkte Gerichtsherrische Rechte, die entferrnung der Hr. Landvögten und der Mangel der Kirchenzucht bey den Evangelisch Reformirten

nicht wenig beitragen mag. Dem Spiel sowol in Karten als Reglen sind sie Sommerszeit an den Sonntagen und durch den Winter in den so genannten Viechtstuben zu nicht geringem Schaden des Hauswesens ergeben. In dem äußerlichen der Religion ist das ganze Volk sehr eifrig, der Evangelische sowohl als der Katholische. Ihr Eifer und Feuer wird zwar nicht allzeit von einer gesetzten und von groben Vorurtheilen gereinigten Vernunft und Menschenliebe geleitet und regiert. — Glücklich wäre diese Nation, wenn sie die natürlichen und bürgerlichen Vorthelle, die sie in Ruhe genießen kann, mit Bescheidenheit gebrauchte und die so heftige Begird „Recht zu haben“ in ordentliche und gesetzte Schranken bringen könnte und wolte.

Anhang.

Von dem Zustand der Religion der Landgraffschaft.

Ich habe in dem ersten Buch anlaß gehabt, zu zeigen, was für eine Veränderung mit der Religion in diesem Lande um das Jahr 1524 vorgegangen seye, nemlich daß auch die Evangelisch Reformierte Religion von Zürich aus in dasselbige seye gebracht, von dem größeren Theil der Einwohnern angenommen, unter verschiedenen abwechselnden günstigen und ungünstigen Zeiten erhalten, bis auf die jetzige Stund vortgepflanzt und durch ergangene Abschiede und Friedensschlüsse bestätigt und geschützt worden. Ich habe ferner berührt, wie die Römisch-Catholische Religion von den in diesem Land befindlichen Klöstern und einem Theil der Einwohner seye beybehalten, durch Gesetz und Verträge bekräftiget und von den hohen Regierenden Ständen, welche sich zu selbiger bekennen, gehandhabet worden. Hätte ich mich nun in eine besondere Erzählung der Zeiten von 1524 einzulassen und hätte ich die Mißhelligkeiten, insofern selbige auf die Religion einen Einfluß haben, darzustellen, welche sich in Ansehung beider Religionen zwischen den Regierenden

Ständen und den Unterthanen hervorgethan, hätte ich die zur Beherzigung beyder Theile ergangenen Abschiede nach ihrer Weitläufigkeit anzuführen, so würde ein solches Unternehmen die diesem werf vorgelegten gränzen weit überschreiten, ich würde auch meine dismahlige absicht aus den augen setzen, nach deren ich nur die allgemeine Geschichte der Landgr. und die bürgerliche und Polizey Verfassung derselben bekannt machen nicht aber eine Kirchenhistori schreiben wolte, welches aber vielleicht zu einer andern Zeit geschehen möchte. Da also im Thurgau beyde Religionen ohne beeinträchtigung der einten oder andern Kirche mit aller Freyheit ausgeübt werden, so werde ich an diesem Ort den dismahligen Zustand und Verfassung derselben mit wenigem vor augen stellen, ich werde den anfang machen mit Beschreibung des Zustand

Der Evangelisch Reformirten Religion.

Diese stehet unter dem besonderen Schutz des Vororths der hochlöbl. Eidgenossenschaft des Standes Zürich. Dieser Stand besizet die so geheisenen Jura Episcopalia über die Evangelische Religion und dis mit Gutheissen und Einwilligung des Stands Bern, Evangelisch Glarus und auch der löbl. Catholischen Orten. Diese Jura Episcopalia kommen auch dem Stand Zürich mit höchstem Recht zu. Er ware der einge von den Regierenden Ständen, die sich zu dieser Religion bekenneten. Bern hatte vor 1712 nur an dem Landgericht, aber nicht an der Landvogtey antheil. Glarus war öfters mit sich selbst uneinig, alzuweit entfehrnt und hatte mit eigner Noth genug zu schaffen; Zürich hingegen ware in der Nähe und könnte als eine liebereiche und wolthätige Mutter dem Land mit kräftigem Rath und That beyspringen und die Befenner dieser Religion durch sein Ansehen erhalten und beschützen. Kirchen und Schulen wurden meistens theil durch Ihren Vorschub besorget. Diese nun festgesetzten Jura Episcopalia des Stands Zürich über die Evangelisch Reformirte Religion bestehen in folgenden Sachen, daß dieser

Stand in ansehung der äußerlichen Ordnung, Kirchenverfassung und Ceremonien berechtigt ist, Gesetz und Vorschriften zu geben, und außerordentliche Festtage anzuordnen, daß die in dem Canton Zürich selbst eingeführte Bibelübersetzung, Symbolische Bücher und Kirchenordnung auch in dem Thurgau mit Ausschließung andrer gebraucht werden; daß es bey diesem Stand steht, nach Nothdurft und Gutbefinden, Erlaubniß zu ertheilen, neue Kirchen zu erbauen; daß Er das Recht hat einem jeweiligen Kirchen-Patron, auch denen von der Catholischen Religion, auf eine ledig wordene Pfrund 3 Subjekte vorzuschlagen, aus denen er eins erwählen muß, da dann der erwählte erst hernach von dem Stand Zürich muß bestätigt werden; daß Ihre Verburgerte allein den Zutritt zu den Evangel. Pfründen haben, ausgenommen, was zwischen Evangel. Glarus, Evang. Frauenfeld und Diesenhofen besonders vertragt ist. Ferner daß Geistliche dieser Religion in ansehung Ihres amts Ihm allein Rechenschaft und Gehorsam zu leisten, auch jährlich die Synodos oder geistliche Versammlungen in ihrer Stadt zu besuchen schuldig sind und dies die Frömden sowol als ihre Verburgerten; daß alle Ehe-gerichtlichen Sachen vor dem Ehegericht der Stadt Zürich müssen erörtert werden, auch ein jeweiliger Hr. Landvogt schuldig ist, die von selbigem ergangenen Urtheile, wann es nöthig ist, zu handhaben und vollziehen zu lassen. Hierin bestehen denn die Jura Episcopalia des hochlöbl. Stands Zürich in Ansehung der Evangelisch Reformirten Religion der Landgrafschaft Thurgau. Es sind auch, um diese Rechtsame zu handhaben, zwischen Zürich und den übrigen Ständen öftere Verträge und Abschide errichtet worden.

Sollten diesen Verträgen zuwider die Evangelisch Reformirten Thurgauer benachtheiligt werden, so sind die Pfarrherren und die Kirchenangehörigen berechtigt, sich an einen jeweiligen Hr. Land Ammann zu wenden, der nach seinen aufhabenden Pflichten schuldig ist, sein mögliches vorzukehren, um die Sache

in Gütlichkeit widrum in vorige Freyheit und Ordnung zu bringen. Findet er aber Schwierigkeiten, die ihm abzuthun unmöglich fallen, so steht dem Pfarrherrn, der sich bedrängt zu seyn vermeint, mit oder ohne Zuzug des Hr. Landammanns frey, sich an die löbl. Landsfriedliche Commission in Zürich zu wenden und alda seine Klagen vorzutragen, alwo man ihm dann selten Rath und Hilf, wenn er dessen benöthigt zu seyn erachtet wird, abschlaget. Geschieht es etwann, daß Religionsfachen, welche in bürgerlichen einen Einfluß geben, dem hochlöbl. Syndicat zu Frauenfeld anhängig gemacht werden, so sollen selbige nicht nach dem Mehr der Stimmen, sondern zu gleichen Sätzen oder in ihren Urtheilen zerfallen, und wenn diese sich trennen, durch einen Obmann, der beyden Parteyen anständig ist, entschieden werden. Was aber pure Religionsfachen betrifft, die mit den Bürgerlichen keine gemeinschaft haben, so sollen selbige nach dem ausdrücklichen Inhalt des Landsfriedens einig und allein dem löbl. Stand Zürich zu schlichten, anzuordnen oder abzuschaffen überlassen seyn.

Alle Evangelischen Pfareyen des Thurgau sind in 3 Capitul eingetheilt und dem Zürcher Synodus einverleibet. Es sind aber folgende:

I. Frauenfelder Capitul:

| Pfründe. | Patronen. |
|-----------------|--|
| 1. Frauenfeld | Der Evang. Rath zu Frauenfeld. |
| 2. Ruzdorf | |
| 3. Gachnang | |
| 4. Ellikon | Bischof zu Konstanz. |
| 5. Fetschen | Zürich, doch muß der neue Pfarrherr dem fürst-Bischof zu Constanz präsentirt werden. |
| 6. Hüttlingen | Zürich, alternative mit dem Stadt Rath zu Frauenfeld. |
| 7. Leutmerken | Zürich. |
| 8. Bußlingen | Der Herr Baron von Ulm als gerichtsherr zu Griesenberg. |
| 9. Affeltrangen | Der Commandeur von Tobel. |
| | |

| Pfründe. | Patronen. |
|----------------|-----------------------------|
| 10. Sirnach | Das Kloster Fischingen. |
| 11. Dußlingen | |
| 12. Adorf | Zürich. |
| 13. Nawangen | Kreuzlingen. |
| 14. Mazingen | Tobel. |
| 15. Lustorf | Fischingen. |
| 16. Rilschberg | Die Gemeinde. |
| 17. Stettfurt | Landvogt Tscharner zu Bern. |

II. Das Stekbohrer Capitul.

| | |
|-------------------|---|
| 18. Weinfelden | Zürich. |
| 19. Märstetten | Die Gemeind. |
| 20. Wigoldingen | Domstift zu Constanz. |
| 21. Lipperschweil | St. Johannstift zu Constanz. |
| 22. Müllheim | Der Bischof zu Constanz. |
| 23. Pfyn | Domstift zu Constanz. |
| 24. Hüttweilen | Chartaus Ittingen. |
| 25. Neunforn | Zürich. |
| 26. Burg | Kloster Einsidlen. |
| 27. Mammern | Das Kloster Rheinauw. |
| 28. Stekbohrn | Bischof zu Constanz als Abt zu Reichenau. |
| 29. Berlingen | |
| 30. Ermatingen | |
| 31. Tägerweilen | Bischof zu Constanz. |
| 32. Gottlieben | Die Gemeind. |

III. Das ober Thurgauer Capitul.

| | |
|------------------------------|-------------------------------|
| 33. Bischofszell Pfarrer | Das Chorherrenstift daselbst. |
| 34. Diacon | |
| 35. Schönholzerschweil | Zürich. |
| 36. Neukirch | Zürich. |
| 37. Bürglen | Stadt St. Gallen. |

| Pfründe. | Patronen. |
|------------------------------|---|
| 38. Sulgen | Das Chorherrenstift zu Bischofszell. |
| 39. Sumeri oder Amerzschweil | Domstift zu Constanz. |
| 40. Sitterdorf | Abt zu St. Gallen. |
| 41. Arbon | Bischof zu Constanz. |
| 42. Salmfach | Der Abt zu St. Gallen. |
| 43. Reßweilen | Die Gemeind. |
| 44. Güttingen | Kreuzlingen. |
| 45. Altnau | |
| 46. Lang Rikenbach | Domstift zu Constanz. |
| 47. Alterschweil | |
| 48. Scherzingen | Das Kloster Münsterlingen. |
| 49. Kurz Rikenbach | Zürich alternatim mit der Stadt St. Gallen. |
| 50. Egnach | Die Gemeind. |
| 51. Roggweil | Die Gemeind. |

Es sind dann noch einiche andere Pfarehen, welche keinem Thurgauer Capitul einverleibet sind, sondern zu dem Steiner Capitul, als in deren Bezirk sie auch liegen, gezogen worden. Es sind selbige 1. Dießenhofen mit 2. dem Diaconat oder Pfareh Schlattingen, über welche der Evangelische Rath zu Dießenhofen das Kollatur Recht hat. 3. Basadingen, welche dem Kloster S. Kathrinen Thal zusteht. Die Probstey Wagenhausen wird durch einen Geistlichen von Schaffhausen verwaltet, indem diese Probstey von dem Stift S. Johann zu Schaffhausen ehemals abhieng. Der Hr. Probst will weder an den Synodus zu Zürich noch Schaffhausen gebunden seyn.

Ein jedes dieser 3 Capittlen hat seinen Decan, Camerer und Notari, da die beyden letztern von dem Capitul selbst, der erstere aber von dem hoch Ehrwürdigen Synodus zu Zürich erwälet werden. Jeglicher haltet jährlich wo es ihm beliebt seine Versammlung, da über eines jeden Pfarrherrn Leben und Lehr von dem benachbarten muß zeugnis gegeben, auch andere das beste und Nutzen des sämtlichen Capitelz betreffende Sachen behandelt werden.

Jährlich geschäen von dem Decan mit Zuzug eines andern Pfarherrn 2 Visitationen in jeglicher gemeind, in welchen der Decan einerseits das zeugnis der Kirchengenossen über des Pfarrherrn Lehr und Leben anhört, anderseits sie auch ihrer Pflichten und Schuldigkeit gegen ihren Pfarherrn und Seelsorger erinnert, auch dem Pfarherrn, so er des Decans Rath und Hilf benöthigt ist, selbige angedeyen läßt, deßgleichen unordnungen, Zwist und Feindschaft unter den Kirchangehörigen, wenn der Pfarherr sich über selbige beklagt, zu schlichten, und widrum in gute Ordnung und Freundschaft zu bringen, alles anwenden soll. Die Acten der Visitation müssen dann nach Zürich ad Venerabilem Antistitem und an das hochwürdige Examinator Convent eingesandt werden.

Die meisten der Evangelischen Pfarrherren haben sehr weitläufige und zerstreute Kirchengemeinden und gar öfters noch ihre Filial Kirchen, in welchen der Gottesdienst theils an den Sonntagen und in der Wochen zugleich, theils an den Sonntagen oder in der Wochen allein muß verrichtet werden. Dies macht denn Ihren Pfordienst überaus mühsam und beschwerlich.

Weil auch viele dieser Pfründen in ansehung des Einkommens von geringer ertragenheit sind, indem an mehreren Orten, wo beyde Religionen untermengt sind, also jegliche Ihren eigenen Pfarherrn hat, das Pfrundgut hat müssen getheilt werden, so hat der hochlöbl. Stand Zürich von alten Zeiten her ihren verburgerten Pfarherrn namhafte Zulagen und Verbesserungen gemacht. Jeder dessen Pfrund-einkommen gering ist, bekommt in dem 4. Jahr das sogenannte Stipendium oder Synodalgeld von 40 fl. Vielen wird aus dem Witfrauenfond 12 bis 18 fl. verbesserung gemacht, und öfters trägt es sich zu, daß wol verdienten Männern auch denen, welche überaus beschwerliche Pfarehen haben, noch eine andere vermehrung ihrer Einkünften an Korn, Wein und Geld gereicht und angewiesen wird.

Ich muß hier noch einer besonderen Verordnung meldung thun, welche seit 20 Jahren die Evangelische Pfarherrn zum besten und erquickung Ihrer Gemeinden unter einander auf und angenommen haben. Diese Verordnung betrifft die unterstützung und ergezung derer durch Brand zum Theil auch durch ungewitter beschädigten und verarmten Haushaltungen. Der Pfarherr, in dessen Kirchen Sprengel eine solch mitleidungswürdige Heimsuchung sich zugetragen, laßet durch die Vorgesetzten der Gemeinden erlittenen Schaden auf eine billiche weise schätzen, die beschädigten sind verbunden, Ihre übrigen Güter, Schulden und gegensschulden anzuzeigen. Der Pfarherr macht dann dies über seine Pfarangehörigen ergangene Unglück durch ein Umlaufschreiben (circular) den Decanis der 3 Thurgauischen Kapiteln bekannt, legt das Verzeichniß des erlittenen Schadens und des noch besitzenden Vermögens bey und bittet auch seine Mitpfarrherren, mit seinen übelbeschädigten Pfarrfindern ein Christlich mitleiden zu tragen und Ihr elend Ihren Pfargemeinden vorzustellen. — Alsdann werden die Steuern an einichen Orten öffentlich in der Kirche, an andern aber von dem Steuer und armengut theils nach Beschafenhait des Schadens, theils nach dem Vermögen der Steuernden eingesamlet und an den Pfarherrn des orts überjandt.

Lobenswürdige Verordnung, Verunglückten beyzustehen, Christliche großmut, sein mitleidig herz gegen betrübte zu eröffnen! Wäre es aber nicht wohl zu wünschen, daß die Reichen und wohlbegüterten gemeinden ihr thätliches mitleiden gegen verunglückte glaubensgenossen künftig reichlicher und mildthätiger erzeigten als bis dahin geschehen? Ich mag zwar keine Beyspiel anführen, doch muß ich zu dieser ihrer Schand nur dies anzeigen, daß gar öfters arme gemeinden bey solchen anläßen eine mehr wahre Liebe als die Reichen beweisen.

(Hier bricht das Originalmanuscript ab. Weiteres ist nicht vorhanden.)